

Der Gesellschafter.

Den 11. März 1831.

Württembergische Chronik.

Der 7. März 1598. Grundsteinlegung zu dem Wilhelmstift in Tübingen.

Der 8. März 1633. Herzog Julius Friedrich legt die vormundtschaftliche Regierung nieder.

Der 9. März 1525. Herzog Ulrich erscheint mit seinem Heere vor Stuttgart.

Stuttgart, 4. März. Es kann nunmehr als feststehend angesehen werden, daß noch im Laufe dieses Monats oder jedenfalls im nächsten Monat ein Wahlaußschreiben für die nächste Ständerversammlung zur Wahl der Abgeordneten der Ritterschaft, der guten Städte und der Oberamtsbezirke erlassen werden wird, und daß überhaupt die Regierung sich sehr mit dieser Frage und allen ihren Einzelheiten beschäftigt. Ganz aus der Luft gegriffen ist aber die Behauptung der „Ulmer Schnellpost“, daß die Berufung einer Ständerversammlung schon früher beschlossen gewesen, und daß auf dieses hin die vor einiger Zeit im „Schwäb. Merk.“ gegebene Notiz erschienen sey, daß man aber bald darauf wieder von diesem Vorhaben abgestanden sey, um zuvor in Dresden anzufragen, oder weil Oestreich Einsprüche erhoben habe. Ich kann Sie aus ganz zuverlässiger Quelle versichern, daß ein solcher Beschluß gar nie gefaßt wurde, da die ganze Frage bis jetzt noch nie bis zum Abschluß gediehen war, und daß die Notiz im „Schwäb. Merk.“ auf gar nichts Anderem beruhte, als auf einem Mißverständnis, welches daher kam, daß das Ministerium als erste Vorbereitung zu einer künftigen Wahl vom k. Obertribunal und den Kreisgerichtsböden die Anfertigung der Wählerlisten des ritterschaftlichen Adels und gutachtliche Aeußerung darüber verlangte, in wie weit das Wahlgesetz von 1819 durch die neuere Steuergesetzgebung (wodurch die früheren außerordentlichen Kapital- und Einkommensteuern in die Reihe der ordentlichen direkten Steuern einrückten, in welche Kategorie bislang nur die Gewer-, Grund- und Häusersteuer gerechnet worden waren), abgeändert und das Wahlrecht der Kapital- und Einkommensteuer Zahlenden rechtlich begründet sey. Eben so wenig dachte die Regierung daran, die beiden Kammern der Ständekammern und der Abgeordneten, wie ein auswärtiges Blatt behauptete, in eine einzige konstituierende Kammer zu vereinigen. Die Berufung wird ganz nach der Verfassung von 1819 geschehen, nach welcher eine solche Vereinigung nur in dem Falle stattfindet, daß die eine Kammer durch Nichterscheinen der erforderlichen Mitglieder sich nicht konstituiren könnte, wodurch die erschienenen Mitglieder zum Eintritt in die andere Kammer berechtigt wären.

Die Verhandlungen des Kaufmanns Prozesses in Kottweil beschäftigten sich noch bis zum 3. März, bis zur

27. Sitzung, mit dem Zuge der Schramberger und den Aussagen der Schramberger Zeugen, wobei ins Einzelne einzugehen weder für den Berichterstatter, noch für den Leser erquicklich oder interessant ist. Hervorzubeben ist im Allgemeinen nur noch, daß der sehr unparteiische Berichterstatter des Heilbronner Tagblatts am 1. März darüber schrieb: Es übersteigt wirklich alle Begriffe, wie die Schramberger Zeugen ihre Vagantafak ins Maßlose handhaben. Da gibt es nicht die unbedeutendsten Momente, welche der reinen Wahrheit gemäß angeführt werden, ja es zeigte sich in der heutigen Verhandlung sogar, daß man begründeten Verdacht für eine unter den Schrambergern getroffene Verabredung hegen muß. Alle Zeugen, welche heute über den Grund des Rückmarsches vernommen werden, schieben das Benehmen Helde's (eines der flüchtigen Kottweiler Angeklagten) als die Veranlassung dazu vor, während in der Voruntersuchung kein Wort von Helden erwähnt wurde.

Ueber den vor dem Schwurgerichtshof zu Tübingen begonnenen Prozeß gegen Stadtrath Walter und Genossen von Nürtingen, welche des Aufruhrs angeklagt sind, läßt sich der Beobachter schreiben: Nicht weniger als 18 Angeklagte und ungefähr 80 Belastungszeugen werden vor den Schranken des Schwurgerichts erscheinen. Die Verhandlungen werden voraussichtlich 10 — 12 Tage dauern. Die Vertheidigung der Angeklagten führen die Rechtskonsulenten A. Seeger und Th. Georgi.

Aus München wird geschrieben, daß der Fürst v. Waldburg-Zeil, nach Ablauf seines unfreiwilligen Aufenthaltes auf der Festung Hohenasperg, seinen Sitz in der bayerischen Reichsrathskammer einnehmen werde.

Tages-Neuigkeiten.

† Aus Baden, vom 4. März. Fragt Einer, wie es gekommen sey, daß die Preußen (auf einmal) bei all ihren Verdiensten für die Herstellung der Ordnung in Baden plötzlich das ganze Land geräumt haben, um den Oestreichern Platz zu machen, so dürfte folgende Ansicht viel für sich haben. Es scheint nämlich auf dem Fürstentkongreß im vorigen Herbst zu Bregenz der Beschluß gefaßt worden zu seyn, daß nur unter der Bedingung der Friede in Deutschland erhalten werden könne, wenn die Preußen zunächst für einige Zeit das Land und die Bundesfestung Rastatt verlassen. — Der Kriegszustand, welcher jetzt von den Oestreichern gehandhabt wird, dürfte nach den neuesten Vorgängen noch nicht so bald aufgehoben werden. Es zeigten sich nämlich in den letzten Tagen auffallende Spuren von dem keineswegs erloschenen Groll und Ingrimm der Demokraten. Zum Entsetzen der Einwohnerschaft von Rastatt war an einer Straßenecke folgendes Plakat mit Zeichnungen von gewandter Hand angeschlagen. Entsch auf dem Bild war der achtungswürdige General v. Gayling, Sou-

verneuert der Festung, zu sehen, welcher eben von vornen erschossen und von hinten erdolcht wird. Rechts auf dem Bild ist ein schön gezeichneter Wagen, die Freiheit darstellend, mit der Ueberschrift: „Es lebe die Republik.“ Solche Vorkommenheiten haben die traurige Folge, daß der Kriegszustand immer strenger gehandhabt wird. Fragt man, worin der Kriegszustand besteht, so ist es etwa Folgendes: Wer Streit anfängt mit einem Andern oder freche Aeußerungen sich begeben läßt, oder wer in einem betrunkenen Zustand erblickt wird, kommt alsbald auf längere Zeit ins Gefängniß mit verschiedenen — leichteren oder schwereren — Graden. So wurden allein in Rastatt während des Monats Februar mehr als 20 gefänglich eingesezt. Einer wurde sogar auf 14 Tage eingesperrt, weil er der Besizer einer Schnupftabaksdose war, auf welcher das Bild von Hecker gezeichnet ist. Wer nach 8 Uyr Abends in Rastatt auf der Straße wandelt, wird von jeder Schildwache mit „Wer da?“ angerufen, und wer nicht mit „gut Freund“ antwortet, ist der Gefahr ausgesetzt, arretirt zu werden. Es sind nicht weniger als gegen 800 Schildwachen innerhalb und bei der Festung aufgestellt. Wer nach 10 Uyr des Nachts im Wirthshause angetroffen wird, kommt sogleich ins Gefängniß. So gewiß der Kriegszustand als Mittel der Sicherheit eine Wohlthat ist, so wenig kann doch gesagt werden, daß der Kriegszustand, der ohnedies ungeheure Geldsummen verschlingt, für den Geordneten nichts Kästiges sey. Es kann nicht geläugnet werden, daß dadurch Vertrauen und Offenheit nicht bloß im geselligen Verkehr geschmälert wird, sondern auch im Geschäftsleben eine andauernde Stöckung herbeiführt. Das sind Spuren der Revolution in der Stadt. Wendet man jedoch seinen Blick von der Stadt auf das Land, so erblickt man wieder nichts als die herben Früchte der Revolution. Man täuscht sich gewaltig, wenn man der Ansicht ist, daß Baden wegen seiner Fruchtbarkeit sich so bald von den Nachwehen der Revolution erholen werde, oder wenn man gar wähnt, daß es sich schon erholt habe. Man mag in Rastatt hinaus gehen zu welchem der fünf Thore man will: so erblickt man zwar im Osten die lieblichen blauen Schwarzwaldberge und im Westen die Vogesen, allein während diese Gebirge fest geblieben sind, wurde die nächste Umgebung vom Kanonendonner der Revolution gewaltig erschüttert: bald erblickst du eine zusammengeschossene Kirche, bald ganze Reihen von ausgebrannten Häusern, welche theilweise erst nicht mehr aufgebaut werden können an derselben Stelle wegen der Nähe der Festung, lauter doppelt weithuende Verluste, weil für die Zerstörungen in Folge der Revolution keine Entschädigungen statt finden, bald erblickst dein Auge, von Wehmuth ergriffen, auf offenem Felde und in Wäldern viele, viele hölzerne Kreuze, unter welchen oft ganze Reihen gefallener Soldaten begraben liegen. Wer diese Denkmale in der Nähe ansieht und bedenkt, daß der Dienst der Preußen die Badenser 30 Millionen Gulden kostete, wird bestimmen: es war einer der besten Schwabenstreiche, die je gemacht worden sind, daß die Württemberger der badischen Revolution sich nicht angelassen haben. Ein Patriot aus Schwaben.

Oberkirchberg, 4. März. Gestern wurde hier der alljährliche Fastnachtsscherz gefeiert. Vor einem zahlreichen Publikum ward eine dramatische Dichtung „das Wehmgericht“ voll beißender Satyren von Bürgern des

Ortes vortreflich dargestellt. Mit dem Gesang: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende!“ begannen die Wehmrichter ihre Verhandlungen. Ein Literat, der vom Bienenstaate gesprochen hatte, war wegen Majestätsbeleidigung angeklagt und verurtheilt, weil bei der Geschworenberathung der Hr. Baron meinte: diese Literaten mit ihrer schlechten Presse seinen Schuld an den „gesetzlichen Plünderungen.“ Der Förster: „solchen Kerlen habe man zu verdanken, daß man keinen Hasen mehr zu sehen kriegt.“ der Schultheiß: „wenn er nicht schuldig wäre, so würde er nicht vor Gericht stehen“ u. Alle wünschten den Tod des Infulpaten, einer wünschte ihn gehängt, der andere erschossen zu sehen, der Doktor aber mit 89 Gran Arsenik zu vergiften. Die Verhandlung unterbrach des Schulzen Weib, das sich hineindrängte und die Wehmrichter nach der Reihe scharf abkanzelte. Manche Verse zündeten wie der Blitz und riefen einen stürmischen Beifall hervor. Keiner aber war zugegen, der nicht dem lannigen Erzeugnisse der Volkspoese und seiner gelungenen Darstellung eine frohe Stunde verdankt hätte.

Kassel, 4. März. Der Rektor der hiesigen Realschule, Dr. Gräfe, ist heute Vormittag verhaftet und ins Kassel in Untersuchungshaft abgeführt worden.

Ich fürchte sehr, daß sich die Völker Deutschlands mit ihrem bloß naturwüchsigem Verstande in die neuen feinen Wendungen der hohen Politik nicht finden und gewisse Herren um die Bewunderung bringen, die gute Taschenspieler verdienen. Vor einem Jahre noch wars dem Volke, als gäbe es eine preussische Union, die wie ein Magnet Deutschland anziehen wollte, es erschrad, wenn es die preussischen Noten und offiziellen Parlamentsreden las, wie schwarz und verderbt der Bundestag war von Jugend auf bis in sein Grab. Nur durch die Union war Deutschland zu helfen. Und heute? Preußen verfißt den Bundestag und will zu ihm zurück und Oestreich bekämpft ihn entrücket, den es zum zweiten Male unter Protesten in's Leben gerufen. Oestreich bahnt eine Union an, die es aus Leibeskraften bekämpfte und Preußen sucht sie zu hindern. Es ist recht eigentlich aus Schwarz Weiß geworden. Preußen macht aus der Noth eine Tugend und Oestreich, wenn's glückt, aus Deutschland eine einträglich Domäne, auf der wir Alle frohen müssen.

Berlin, 6. März. Heute Morgen traf hier aus Wien eine östreichische Depesche ein, welche auf die letzten preussischen Vorschläge eine ausweichende Antwort ertheilt. Unsere Regierung soll jedoch entschlossen seyn, von den gestellten Forderungen keinesfalls abzugeben und ohne ihre vollständige Erfüllung bei der Neugestaltung lieber die Rückkehr zum Bundestage vorziehen.

In den polnischen und russischen Posthäusern merkt man's, daß der deutsche Staatswagen in Dresden im — stecken geblieben ist. Da regnet's Flüche und Hiebe und Puffe auf Pferde und Menschen, damit der Kurier, der neulich in Berlin mitten in der Nacht vom russischen Gesandten abgeschickt wurde, zu rechter Zeit in Petersburg ankommt und wieder nach Berlin und Dresden zurückrennt. Alles in 14 Tagen. Wir können unterdeß nichts thun als nachsehen, wie ein russischer Kurier reist, um zu bewundern, wie Russen ihr Leben und viele Postpferde dran setzen, um Deutschland vom Flecke zu bringen.

Wrangel, den Jedermann kennt und Prittwitz, der

im Jahre
musste,
Dänen
wih habe
vor dem
in den
Mark in
die Gar
ren. De
schied für
S p
nahme a
gezogen
Am
ein Arme
mit Pul
wird. I
aus Han
diese Ver
Da
Brigade
Die
Preußen
einer te
festungen
Die
ist, bis
Schlesw
nicht me
gerichtet
Um
zer bere
in Verre
sten Fre
verlassen
soll wie
Die
gen. I
massenw
machte
flüster
laufen,
d. sch. G
auch P
De
Sutes.
viel zu
anleide
De
selbst,
rechne
bracht,
Million
Ei
geordne
Verlang
auf Du
tragen.
durchfal
E
können
die so
ken, d

im Jahre 1849 so große Kunst und Vorsicht aufwenden mußte, um mit seinen 80,000 Mann Reichstruppen die Dänen nicht ins Meer zu treiben, — Wrangel und Prittwitz haben sich in Berlin überworfen. Bei der Parade vor dem Erzherzog Leopold glaubte der Kommandant in den Marken, die Garde-du-Korps gehörten auch zur Mark und kommandirte, Prittwitz aber zeigte ihm, daß die Gardes etwas Besonderes und ihm untergeben wären. Der Streit kam bis zum König und dieser entschied für Prittwitz. Wrangel hat um Urlaub gebeten.

Span dau. Einige Einwohner, die der Teilnahme an Kinkels Befreiung verdächtig gefänglich eingezogen waren, sind jetzt ohne Weiteres entlassen worden.

Am 27. v. M. wurde dem österreichischen Militär ein Armeebefehl mitgeteilt, nach welchem jeder Diebstahl mit Pulver und Blei oder mit dem Strange bestraft wird. Die mehrfachen Klagen, welche neuerdings u. A. aus Hamburg und Lübeck laut geworden sind, sollen diese Verschärfung der Kriegsbarikel hervorgerufen haben.

Das österreichische Korps in Holstein ist um eine Brigade von 3000 Mann vermindert worden.

Die beiden deutschen Großmächte, Oesterreich und Preußen haben beschlossen, die Festung Rendsburg zu einer deutschen Bundesfestung zu machen. Die Reichsfestungen haben nicht lange bestanden.

Die Dänen bieten Alles auf, alles, was deutsch ist, bis zur Eider hinab mit Kumpf und Stumpf in Schleswig auszurotten. Selbst die Sprache will ihnen nicht mehr zusagen und es sollen dänische Schulen eingerichtet und dänische Schulmeister angestellt werden.

Um den Krieg zu vermeiden, haben sich die Schweizer bereit erklärt, den Anforderungen der Großmächte in Betreff der Flüchtlingsstrafe nachzukommen. Die meisten Fremden machen sich schon fertig, die Schweiz zu verlassen. Auch das ehemalige Fürstentum Neuenburg soll wieder an die Krone Preußens kommen.

Die Preußen hoffen recht viele Oesterreicher zu fangen. In Schlesien u. s. w. werden die Militärpferde massenweise von den Oesterreichern aufgekauft. Man machte die Regierung in Berlin aufmerksam, thut nichts, küßerte sie, Pferde gut preußisch dressirt, alle zurücklaufen, jedes seinen Mann mitbringen. Ob die Windisch-Gräzer in Hamburg und Oldenburg und Holstein auch Preußen reiten?

Der Spieltisch in Homburg hat doch auch sein Gutes. Die Spielpächter Gebrüder Blanc haben so viel zurückgelegt, daß sie ein neues badisches Staatsanleihen von 1½ Millionen übernommen haben.

Der ältesten Dame auf Erden, nämlich der Erde selbst, haben die Erdkundigen ihr Lebensalter nachgerechnet und aus der Erkaltung der Erdrinde herausgebracht, daß sie jetzt bereits 98 Billionen und 590,000 Millionen Jahre alt sey.

Ein neuer Kampf in Paris beginnt. Der Abgeordnete Delavau hat in der Nationalversammlung auf Verlängerung der Präsidentschaft Louis Napoleons und auf Durchsicht der Verfassung, die sie verbietet, angetragen. Die Gegner bieten alle Kräfte auf, den Antrag durchfallen zu lassen.

England hat kein neues Ministerium finden können, die alten Minister bleiben. Die Opposition, die so tapfer gegen das Ministerium war, ist erschrocken, daß sie selbst das Zeug zu den neuen Staatsmännern

liefern soll. Londoner Blätter vergleichen sie mit den naschhaften Kindern, die über die Mauern des Obstgartens lustern klettern und nicht wissen, was sie machen sollen, als sie die Gartentüre weit geöffnet sahen. Ist nicht von diesem Baum, sieh ihn auch nicht an. — Kann Deutschland ausbilden? Eine ganze Schiffsladung ist bereit.

Die Engländer sehen sich besorgt um, wo alle die Gewehre losgehen sollen, die bei ihnen unter allerlei Namen bestellt worden sind. Alle Fabriken haben Tag und Nacht zu thun.

Das Reisen wird immer leichter und bequemer. In London kann man die ganze Erde in einer Stunde bequem umreisen. Da hat der berühmte Geograph Wylb einen Erdglobus von 60 Fuß im Durchmesser aufgestellt. Um die Erde von allen Seiten bequem durchzumustern zu können, wird um sie herum ein Rundgebäude mit Gallerieen und Gängen aufgeführt, die 1500 Personen fassen. Die Erde zahlt für das Stückchen Erde, auf dem sie aufgestellt wird, 33,000 Gulden Miete.

Berichte von Missionären geben eine Schilderung von einem Brande, wie er vielleicht seit der Zerstörung Karthagos nicht mehr vorgekommen ist. Im Hafen von Huguang in China brach auf einem Schiffe bei fürchterlichem Sturmwind Feuer aus. Die Flamme ergriff schnell gegen 3000 Fahrzeuge und setzte sie in Brand. Der Fluß glich weithin einem Feuermeer. Das Toben des Sturmes und der Flamme, das Geheul der Unglücklichen war entsetzlich. Nach wenig Tagen zog man 60,000 entsetzlich verstümmelte Leichen aus dem Fluße. Die chinesischen Schiffer leben nämlich meist mit ihren ganzen Familien in ihrem Schiffein.

Auf einem Balle, an dem mehrere Seeoffiziere Theil nahmen, fragte einer derselben, ein Lieutenant, auf eine Tänzerin zeigend, die sich durch ihren schlanken und hohen Körperwuchs auszeichnete, seine Dame: „Wer ist jene Fregatte?“ Die Dame, eine Freundin der großen Tänzerin, gab dem Lieutenant zwar die verlangte Auskunft, hatte aber nach Beendigung des Tanzes nichts Angelegentlicheres zu thun, als zu ihrer Freundin zu eilen und ihr die Worte des Lieutenants zu berichten. Der Lieutenant, dem die große Dame eben doch nicht übel gefallen haben mochte, ging, als zu einem neuen Tanz angetreten ward, zu dieser, um sich die Ehre eines Tanzes von ihr auszubitten, aber naiv erhielt er jetzt die Antwort: „Mein Herr, eine Fregatte kann von keinem Lieutenant geführt werden: ich muß Ihre Bitte daher abschlagen.“

Das Abenteuer der Neujahrsnacht.

(Fortsetzung.)

Sobald sich Philipp im Freien befand, nahm er blickschnell Hut und Seidenmantel ab, wickelte jenen in diesen, und so, beides unter dem Arm, sprang er die Gasse entlang, der Gregorienkirche zu.

Da stand Kötschen schon in einem Winkel neben der hohen Kirchenpforte und harrete sein.

Ach, Philipp, lieber Philipp! sagte sie zu ihm, sobald sie ihn erkannte, und drückte seine Hand: Welche Freude hast du mir doch gemacht! O wie glücklich sind wir! Sieh, ich habe keine Ruhe mehr bei meinen Freundinnen gehabt. Gottlob, daß du da bist. Schon seit beinahe einer Viertelstunde stehe ich hier und friere. Aber

ich denke vor Freuden gar nicht an die Kälte, die ich leide.

Und ich liebe Röschen, danke Gott auch, daß ich wieder bei dir bin. Hole der Geier all' den Schnickschnack der großen Herren. Nun, ich erzähle dir schon ein andermal von den tollen Auftritten, die ich gehabt habe. Sage mir, Herzenskind, wie geht es dir auch? Hast du mich noch ein wenig lieb?

Ei, du bist nun ein großer Herr geworden, Philipp, und da ist's wohl an mir, zu fragen, ob du mich noch ein wenig lieb hast?

Wetter, woher weißt du denn schon, daß ich ein großer Herr war?

Du hast es mir ja selber gesagt. Philipp, Philipp, wenn du nur nicht Holz wirst, nun du so entschuldig reich bist. Ich bin ein armes Mädchen, und nun freilich zu schlecht für dich. Aber, Philipp, ich habe schon bei mir gedacht, wenn du mich verlassen könntest, sieh, ich wölte lieber, du wärest ein armer Gärtner geblieben. Ich würde mich gewiß zu Tode grämen, wenn du mich verlassen könntest.

Röschen, sage mir, was schwachst du auch da? Ich bin eine halbe Stunde Prinz gewesen, und es war doch nur Spaß; aber in meinem Leben mache ich solchen Spaß nicht wieder. Nun bin ich wieder Nachtwächter, und so arm, wie vorher. Ich habe da wohl noch fünftausend Gulden bei mir, die ich von einem Mameluken bekommen — die könnten uns Beiden aus der Noth helfen —, aber leider, sie gehören mir nicht.

Du sprichst wunderbar, Philipp! sagte Röschen, und gab ihm die schwere Geldbörse, die sie vom Prinzen erhalten hatte: Da, nimm dein Geld wieder. Es wird mir doch im Strickbeutel fast zu schwer.

Was soll ich mit dem vielen Gelde? Woher hast du da, Röschen?

Du hast es ja in der Lotterie gewonnen, Philipp.

Was? Hab' ich gewonnen? Und man hat mir doch auf dem Rathhause gesagt, meine Nummern wären nicht herausgekommen! Sie, ich habe geseht, und gehofft, es könnte eine Terne für uns zur Aussteuer geben. Aber der Gärtner Rothmann sagte mir, als ich den Nachmittag zu spät auf das Rathhaus kam: Armer Philipp, keine Nummer! — Tschüß, also doch gewonnen! Jetzt kauf ich den größten Garten, und du bist meine Frau. Wie viel ist denn geworden?

Philipp, hast du dir ein Räuschchen in der Neujahrnacht getrunken? Du mußt besser wissen, wie viel es ist. Ich habe bei meinen Freundinnen nur unter dem Tische heimlich in die schöne Börse hineingeschickt, und bin recht erschrocken, als ich ein Goldstück neben dem andern blißen sah. Da dachte ich: nun wundert's mich nicht, daß der Philipp so unbandig war. Ja, recht unbandig bist du gewesen. Aber es war dir nicht zu verargen. Ich möchte dir selber um den Hals fallen und mich recht satt weinen vor Freuden.

Röschen, wenn du fallen willst, ich mag es wohl leiden. Aber hier ist ein Mißverständnis. Wer hat dir das Geld gebracht, und gesagt, es sei mein Lotterielos? Ich habe ja das Los noch zu Hause im Kasten, und kein Mensch hat es mir abgefordert.

Philipp, treib keine Poffen. Du hast's mir vor einer halben Stunde selber gesagt und mir selber das Geld gegeben.

Röschen, besinne dich. Diesen Morgen sah ich dich beim Weggehen aus der Messe, da wir mit einander unser Zusammenfinden für diese Nacht verabredeten. Seitdem sahen wir ja einander nicht.

Außer vor einer halben Stunde, da ich dich blasen hörte, und ich dich zu Steinmanns ins Haus hineinrief. Aber was trägst du denn unter dem Arm für ein Bündelchen? Warum gehst du bei der kalten Nacht ohne Hut? — Philipp, Philipp! nimm dich wohl in Acht. Das viele Geld könnte dich leichtsinnig machen. Du bist gewiß in einem Wirthshause gefessen, und hast dir mehr zu Gute gethan, als du solltest. Gelt? Was hast du da für ein Bündelchen? Mein Himmel, das sind ja wohl Frauenzimmerkleider von Seiden? Philipp, Philipp, wo bist du gewesen?

Gewiß vor einer halben Stunde nicht bei dir. Du willst dich, glaub' ich, über mich lustig machen? Antworte mir, woher hast du das Geld?

Antworte mir erst, Philipp, woher hast du diese Frauenzimmerkleider? Wo bist du gewesen?

Da Beide ungeduldig waren, Antwort zu hören, und keine Antwort gaben, singen sie an, auf einander etwas mißtrauisch zu werben und zu zänkeln.

Wie es gewöhnlich in solchen Rechtsbändeln geht, wo ein liebendes Pärchen mit einander streitet, ging es auch hier. Sobald Röschen das weiße Schnupstuch hervornahm und ihre Augen trocknete und das Köpfchen verwandte, und ein Seufzer um den andern aus der Tiefe der Brust hervorjitterte, hatte sie offenklares Recht, und er offenklares Unrecht. Und er gestand sein Unrecht, indem er sie tröstete, und bekannte: er sei auf einem Maskenball gewesen, und was er unter dem Arm trage, sey kein weibliches Gewand, sondern ein Seidenmantel nebst Larve und Federhut.

Nach diesem reumüthigen Eingeständnis aber begann erst das strengste Verdör über ihn. Ein Maskenball, das weiß jedes Mädchen in einer großen Stadt, ist für unverwahrte Herzen ein gefährlicher Irrgarten und Kampfsplatz. Man stürzt sich in ein Meer anmüthiger Gefahren, und geht manchmal darin unter, wenn man kein guter Schwimmer ist. Röschen hielt ihren Freund Philipp aber gerade nicht für den besten Schwimmer; es ist schwer zu sagen, warum. Also mußte er zuerst erklären, ob er getanzet habe? Auf das Verneinen hin fragte sie, ob er keine Abenteuer und Handel mit weiblichen Masken gehabt habe? Das ließ sich nicht verneinen. Er bekannte allerlet; doch setzte er jedesmal hinzu, die Frauenzimmer wären insgesammt von vornehmer Abkunft gewesen und hätten ihn für einen Andern gehalten. Röschen wollte zwar ein wenig zweifeln; doch unterdrückte sie den Argwohn. Als er aber auf ihre Frage: für wen man ihn gehalten habe, und von wem er seine Maske geliehen? immer den Prinzen Julian nannte, schüttelte sie doch das ungläubige Köpfchen; und noch unwahrscheinlicher war ihr sein Geschwätz, daß der Prinz Nachtwächterdienste gethan, während Philipp auf dem Balle gewesen. Er aber vernichtete alle ihre Zweifel mit der Versicherung, der Prinz — denn dafür halte er seinen Substituten — werde, laut Abrede, in wenigen Augenblicken bei der Gregorientirche erscheinen, und die schöne Maske für den Nachtwächtermantel eintauschen.

(Fortsetzung folgt.)